

RUDOLF PESCHS ABHANDLUNG »DAS ›leere Grab‹ und der Glaube an Jesu Auferstehung«¹ hinterläßt eine große Unzufriedenheit, und man wäre versucht, eine Frage zu stellen, wenn man nicht die Antwort schon wüßte. Die Frage lautet: »War denn nun das Grab leer oder nicht?« Und die Antwort: »So kann man nicht fragen. So ist die Frage falsch gestellt!«

Wir sind es seit langer Zeit gewohnt, daß uns wissenschaftliche Exegeten nicht unsere drängenden Fragen beantworten, sondern daß sie uns vorschreiben, welche Fragen wir zu stellen haben. Sie bieten ein ebenso deutliches wie beklemmendes Beispiel für die kluge Bemerkung, die Bischof Elchinger von Straßburg seinerzeit gemacht hat: Es sei hart, daß es heute so viele unbeantwortete Fragen gebe, doch härter sei es, daß es so viele Antworten gebe, nach denen keiner gefragt habe. Peschs Aufsatz ist eine solche ungefragte Antwort. Man verzeihe einem Landpfarrer aus Niedersachsen seine Hartnäckigkeit: Was ich fragen will, möchte ich selbst bestimmen. Und noch mehr verzeihe man die schlichte Vorstellung, in einem Aufsatz über das leere Grab und die Auferstehungsbotschaft müsse doch eigentlich gesagt werden, ob das Grab nun leer war oder nicht.

Der Verfasser setzt aber schon in der Überschrift das »leere Grab« in Anführungszeichen. Für ihn ist das Ganze offenbar von Anfang an nur ein literarisches Motiv. Und so ist es eigentlich unvermeidlich, daß der Leser seinen Text als Feuilleton betrachtet, wenn auch nicht als sonderlich unterhaltsames.

Ich wähle als Beispiel seinen Umgang mit der Botschaft der Engel vom leeren Grab. Da wird zunächst einige Mühe auf die Frage verwandt, ob das leere Grab in der »besprochenen« oder in der »erzählten Welt« auftaucht, will sagen: Ob der biblische Verfasser selbst vom leeren Grab erzählt oder ob es die Engel in seiner Erzählung tun. Eine wahrhaftig ungestellte Frage, eine kaum interessierende Antwort. Wenn Engel, also Boten Gottes, das leere Grab bezeugen, ist dies doch wohl das beste aller denkbaren Zeugnisse, die stärkste Erhärtung des Faktums – und es kann gänzlich gleichgül-

tig sein, ob der Evangelist dieses Zeugnis noch-mals durch eine eigene Formulierung bestätigt oder nicht.

Aber, aber: Natürlich höre ich den Aufschrei, wieso man sich denn auf eine Engelsbotschaft stützen könne, wo nach Historizität gefragt sei. Und tatsächlich finde ich in Peschs Aufsatz auch nicht, daß die oder der Engel tatsächlich so geredet habe, sondern daß die Überlieferung den Engel »so reden ließ«. Auch die Engelercheinung wird nicht als Faktum, sondern als literarische Darstellungsform behandelt. Konsequenterweise kann man dann darauf keine historischen Aussagen stützen.

Glaubt der Verfasser etwa gar nicht an die Existenz von Engeln oder an die Möglichkeit, daß sie als Gottes Boten zu uns sprechen? Er läßt die Frage offen und muß hinnehmen, daß sie im Kontext heutiger Ungläubigkeit von allein ihre Antwort findet. Dies sei eine Unterstellung? Bitte sehr: Sie ließe sich durch ein einfaches Bekenntnis sofort aus der Welt schaffen. Dem hellhörig gewordenen Zeitgenossen muß indessen erlaubt sein, das Fehlen eines solchen Bekenntnisses nach den Regeln des normalen Alltagsverständes zu interpretieren: Qui tacet, consentire videtur.

Es bleibt ein Feuilleton, eine Abhandlung darüber, was für literarische Formen und Muster die Auferstehungsberichte verwenden. Und da wird dann der Verfasser endlich eindeutig: Es handelt sich um »konstruierte Erzählung«, um »Inszenierung«, um »legendäres Erzählen«. Die Botschaft der Engel wird so ganz von allein historisch irrelevant. Pesch: »Dadurch, daß er (sc. der biblische Erzähler) das ›leere Grab‹ als Bestätigung der Auferwekungsbotschaft vom Engel besprechen läßt, entzieht er das ›leere Grab‹ der historischen Nachprüfbarkeit.« Hier endlich ist Widerspruch fällig, Verteidigung des Evangelisten gegen den Exegeten. Für Matthäus und Markus ist es ja gerade der Gotteszeuge, der die sicherste Kunde vom leeren Grab bietet.

So schön die theologischen Betrachtungen sind, die Pesch im siebten Teil seines Artikels aus der »Grabeslebende« zieht, so schön beispielsweise sein Wort von der Konstitution des Leibes Christi, der Kirche, von dem her »zu-

1 In dieser Zeitschrift 1/82, S. 6ff.

rückblickend das Grab, das Symbol des Todes, als »leer erkennbar« werde – dies alles bleibt in der vorgefaßten Aufgabenstellung des Verfassers hängen: Es wird feuilletonistisch bewertet. Das leere Grab ist eine Form, Glaubensinhalte auszudrücken, aber ob es wirklich leer war, bleibt dabei offen. Mit einer gläubigen, inhaltsreichen Deutung glaubt der Verfasser dem Text Genüge getan zu haben. Wer danach noch nach dem Faktum selber fragt, stellt eben eine falsche Frage.

Als wenn nicht ein Ernstnehmen der Inkarnation uns immer wieder vom bloßen Interpretieren literarischer Darstellungsformen zum Anerkennen der Fakten führen müßte! Anders ausgedrückt: Als wenn das Unerhörte der Heilsereignisse nicht gerade darin liegen würde, daß Gott wirklich geschehen läßt, was dann die Tür zu so mannigfaltigen theologischen Erkenntnissen öffnet!

Wenn man indessen den feuilletonistischen Rahmen, in den man sich gestellt hat, als einzige nicht hinterfragbare Voraussetzung stehenläßt, kann am Ende auch nur »Literarisches« bei der ganzen Sache herauskommen. Insofern ist der ganze Artikel nur eine Beschäftigung des Verfassers mit seinen eigenen Vorurteilen, nicht einmal eine Auseinandersetzung mit ihnen, sondern nur eine Darstellung derselben.

Das aber ist nicht hilfreich. Vor fünfzehn, zwanzig Jahren hätte man dergleichen noch hingegenommen: als Ausdruck des Minderwertigkeitskomplexes, den eine allzulange am Gängelband des Heiligen Offiziums geführte Exegese gegenüber den freischaffenden Kollegen der Bultmannschule hatte. Heute indessen sollte eine wirklich kritische Exegese wissen, daß es unzureichend ist, sich in rein literarischen Kategorien zu bewegen, daß es erst recht unzureichend ist, das Eintreten übernatürlicher Ereignisse aus der wissenschaftlichen Behandlung von vornherein auszuklammern. Wer Wunder, Engel, leibliche Auferstehung des Herrn, leeres Grab von vornherein als der historisch-wissenschaftlichen Betrachtung unzugänglich ansieht, mag damit in Kollegenkreisen ob seiner Wissenschaftlichkeit Eindruck machen. In Wirklichkeit hat er damit nur seine geistesgeschichtliche Position umschrieben, einfacher gesagt: er hat seine Ideologie verkündet. Mit Wissenschaft hat dies nichts zu tun. Im

Gegenteil: Es ist zu fragen, ob eine Exegese, die das greifbare, tatsächliche Handeln Gottes in dieser sichtbaren Welt praktisch ausschließt, ihren Ort überhaupt in der theologischen Wissenschaft haben kann. Oder, positiv ausgedrückt: ob es nicht zur angemessenen (und damit auch wissenschaftlich unentbehrlichen) Voraussetzung der Exegese gehört, daß man die Bibel als das Wort Gottes anerkennt, und zwar auch bezüglich der wesentlichen Fakten, die sie berichtet, nicht nur bezüglich des »Gemeindeglaubens«, den sie spiegelt.

Winfried Henze

DIE ZUKUNFT DES SONNTAGS. – In diesem Heft werden Auszüge aus zwei Hirten schreiben wiedergegeben, die sich mit Inhalt, Sinn, Aufgabe und Gestaltung des christlichen Sonntags befassen. Die beiden Schreiben stehen stellvertretend für weitere Hirtenworte zum Sonntag. Alle diese pastoralen Verlautbarungen behandeln mit großem Ernst das Thema unter gleichen Gesichtspunkten. Die Sorge, die aus den Worten der Bischöfe spricht, ist unüberhörbar. Unterschiedliche Bewertungen lassen sich allenfalls feststellen in der Beurteilung der heute gängigen Nutzung des sogenannten freien Wochenendes durch die Berufstätigen und ihre Familien, zu denen selbstverständlich auch die praktizierenden und überzeugten Christen gehören. Sicher ist, daß die Bischöfe, die sich zur Frage der Zukunft des Sonntags äußern, den Sinn und die Substanz dieses Tages gefährdet sehen.

Hier stellen sich nun einige Fragen, die gewiß nicht – zumindest zur Zeit nicht – eindeutig beantwortet werden können, die aber immer wieder bedacht und nicht verdrängt werden sollten. Zunächst: Will die kirchliche Führung an dem Sonntag als dem Tag des Auferstandenen und Tag der Schöpfungsruhe festhalten beziehungsweise diesen Vierundzwanzigstunden-Sonntag wiedergewinnen, auch wenn sie es war, die aus pastoraler Verantwortung den Gläubigen die Erfüllung der »Sonntagspflichten« unter dem ständig steigenden Druck sozialer Veränderungen »auszulagern« gestattete?

Wenn sie an dem Vierundzwanzigstunden-Sonntag als Herrentag festhält, an diesem Tag